

Trumps verspätete Antrittsrede

Der US-Präsident übt sich in einem neuen Tonfall, doch inhaltlich bleibt alles gleich

Gianluca Wallisch

Na bitte, er kann es ja doch! Donald Trump hat es geschafft, sich erstmals so etwas wie ein „präsidiales“ Format zu geben und auf jene für ihn typische Rhetorik zu verzichten, die stets so anmutet, als befinde er sich noch immer im brutalssten aller Wahlkämpfe. Er scheint auch begriffen zu haben, dass Präsidentenamt und Kandidatenstatus zwei Dinge sind; zwei Jobs, die zwei unterschiedliche Verhaltensmuster und Strategien nötig machen. Und er dürfte beherzigt haben – zumindest für diese eine Stunde, die seine erste Rede vor dem US-Kongress dauerte –, dass Regieren behutsame Inklusion statt harter Konfrontation nötig macht.

Und so hörte man – überraschend, denn man war bisher vor allem Frontalangriffe und Untergriffe gewöhnt – Ausführungen und Ankündigungen, die von Balance und Besonnenheit getragen waren. Da beschwor der Präsident etwas, was die Vereinigten Staaten von Amerika eigentlich seit Jahr und Tag im Namen führen: das Zusammenstehen, die Einigkeit. Außerdem verzichtete er auf seine Attacken auf die Medien, seine erklärten Feinde. Stattdessen prangerte er Hassverbrechen gegen Minderheiten an, etwa den rassistisch motivierten Angriff auf zwei Inder in Kansas und Vandalismusakte auf jüdischen Friedhöfen in Missouri und Pennsylvania.

Als sich Trump dann an die im Saal anwesende Witwe eines US-Soldaten wandte und ihr im Namen der USA für das „Opfer“ dankte, das dieser durch seinen Einsatz im Kampf gegen den Terrorismus geleistet habe, dürfte ein großer Teil der Nation auf Trumps Seite gewesen sein; da war er plötzlich wirklich „der Präsident“; da störte es nicht einmal hartgesottene Trump-Kritiker unter den TV-Moderatoren, dass die Fernsehregie geradezu voyeuristisch-obszön minutenlang die Tränen der Witwe in Großaufnahme zeigte. Da war er: der Präsident, der Vater, der Gütige.

Doch hat sich der 45. US-Präsident nun wirklich dauerhaft auf die Bedeutung und Tragweite seines Amtes eingestellt? Es ist zu befürchten: nein. Zwar hat es Trump offenbar gelernt, seine Botschaft in gefälligeren Worten zu kleiden (Applaus für den Redenschreiber!), doch in keinem Moment hat er zu erkennen gegeben, dass er die Sorgen seiner Kritiker tatsächlich ernst nehmen würde; bei keiner Posi-

tion ist er abgerückt von seinen Vorhaben und Vorgaben. Kratzt man erst einmal an der Oberfläche, so sieht man: Trump bleibt Trump.

So denkt er nicht im Traum daran, die massive Erhöhung der Militärausgaben doch noch zu überdenken, um vielleicht nicht nur die Großverdiener, sondern auch den Mittelstand und vor allem die Ärmsten zu entlasten. So will er auch nicht seine energie- und klimapolitischen Pläne revidieren, die nichts anderes bedeuten als die Prolongierung von Raubbau an der Natur. Aber gut: Immerhin hat er erkannt, dass die Reform der Gesund-

heitspolitik doch wesentlich komplizierter ist als gedacht.

Zwischen Anhängern und Kritikern Trumps hat sich in der Sache nichts geändert. Es bleibt zu befürchten, dass diese Rede zur Lage der Nation bloß als seltener Moment in Erinnerung bleiben wird, in dem Trump jener präsidiale Tonfall gelungen ist, den man sich schon von der Antrittsrede am 20. Jänner, vor 40 Tagen, erwartet hatte. Auch wenn Trump selbst verkündet hat, dass „die Zeit trivialer Streitigkeiten beendet“ sei, darf man sicher sein: Der nächste Tweet kommt bestimmt – und damit der nächste Eklat.

KOPF DES TAGES

Vom diskreten Schattenplatz ins Rampenlicht



Penelope Fillon steht im Zentrum der Justizaffäre, die ihren Mann bedrängt.

Foto: AP

Penelope Fillon hält sich eigentlich lieber im Hintergrund. „Diskret und ohne Wirbel“ hatte sie zuvor gearbeitet, stets „im Schatten“, sagte ihr Mann François Fillon, der Präsidentschaftskandidat der französischen Konservativen, über sie. Die 61-Jährige gilt als ruhig und zurückhaltend und wird in französischen Medien oft als „stumme Muse“ bezeichnet.

Und auch jetzt – während ganz Frankreich kein anderes Thema als die Affäre um ihre Scheinbeschäftigung kennt – verhält sie sich still, gibt keine Statements ab, verteidigt sich oder ihren Mann nicht.

Bevor enthüllt wurde, dass die aus Wales stammende Penelope Fillon hunderttausende Euro als parlamentarische Assistentin ihres Mannes erhalten haben soll, ohne für ihn gearbeitet zu haben, wurde François Fillon als Favorit im Rennen um die Präsidentschaft gehandelt. Sie selbst kündigte für den Fall seines Sieges an, den Élysée-Palast mit britischem Humor füllen zu wollen.

Zugleich betonte sie aber stets, wie schwer sie sich vorstellen könne, in der präsidialen Residenz zu leben, die sie als „trist und ernst“ betrachtete. „Ich bin nur eine ländliche Frau, das ist nicht mein natürlicher Lebensraum.“ Sie sei „kein Pariser Partytier“,

fügte die Pferdgeliebte in dem Interview aus dem Jahr 2007 hinzu.

Die in Abergavenny in Wales geborene Penelope Kathryn Clarke trat nach Abschluss ihrer Schulausbildung in die Fußstapfen ihres Vaters und studierte unter anderem Jus. Als Anwältin war sie allerdings nie tätig – sie lernte François Fillon als Studentin kennen und folgte dem bereits damals in der Politik Tätigen wenig später nach Frankreich.

Seit 1980 sind die beiden verheiratet. Und die Familienbande sind besonders eng, da ihre Schwester Jane mit François Fillons Bruder Pierre liiert ist.

Als François Fillon 2007 Frankreichs Premier wurde, hielt sie sich im Hintergrund und freute sich darüber, wenn man sie auf der Straße nicht erkannte oder ansprach. Manchmal ging sie zu diesem Zweck auch auf einer anderen Straßenseite als ihr Mann.

Seit 2014 ist Penelope Fillon Gemeinderätin in der 1000-Einwohner-Gemeinde Solesmes im westfranzösischen Kanton Sablé-sur-Sarthe, wo die Fillons in einem Château leben. Dort haben sie auch ihre fünf Kinder großgezogen; die Beschäftigungsverhältnisse von zwei von ihnen sind derzeit ebenfalls Gegenstand von Justizermittlungen. *Noura Maan*